


Kontrovers

Welche Leitbilder transportiert Kirche und von welchen Bildern lässt sie sich leiten? Gibt es heimliche Leitbilder und welche Vorstellungen sind zukunftsfähig? Für diese Diskussion haben wir den Göttinger Theologieprofessor Jan Hermelink und die Münchner Pfarrerin für SchülerInnen bei der Evang. Jugend, Barbara Overmann um ihre Perspektiven gebeten.

Jan Hermelink

Die Kirche bleibt im Dorf

*Kirchliche Gebäude als
Leitbilder des kirchlichen Lebens*



„Von welchen Bildern lässt sich Kirche leiten, wenn sie sich in der Öffentlichkeit positioniert?“ Um diese Frage zu beantworten, sind verschiedene Wege denkbar. Man kann die Bibel danach befragen, welche Bilder der erfahrbaren, in der Öffentlichkeit sichtbaren Kirche sie entwickelt: Die Kirche als eine einladende, auch für Außenseiter attraktive Tischgemeinschaft; als eine Großgruppe, die durch die Wüste wandert oder als eine Vernetzung christlicher ‚Häuser‘, in denen regelmäßig gebetet, gefeiert - und geheilt! - wird.

Man kann auch die *Kirchengeschichte* nach Leitbildern, nach Modellen der öffentlichen Kirche absuchen: die Kirche als ein eigenes Staatswesen (Augustin), als eine Genossenschaft freier Christenbürger (Luther) oder als ein Netz von Vereinen, in denen diakonisch und seelsorgliche Hilfe geübt wird (so der Dresdner Pfarrer Emil Sulze am Ende des 19. Jahrhunderts). Oder man befragt die *Kirchenmitglieder*, was sie mit der kirchlichen Institution verbinden. Immer wieder werden dann Pfarrerrinnen und Pfarrer, dazu auch Diakone und Kirchenälteste genannt sowie bestimmte Vollzüge: Vor allem die Zuwendung zu den Schwachen und Bedürftigen sowie Gottesdienste an den Wendepunkten des Lebens und des Jahres. Klar ist für die Mitglieder auch, dass zur öffentlich erkennbaren Kirche ihre Gebäude gehören, in denen die Pfarrpersonen agieren, in denen Gottesdienste gefeiert, in denen getauft und gesegnet wird.

Leitbilder der öffentlichen Kirche stellen also stets eine bestimmte Personengruppe vor Augen, und sie schreiben diesen Personen bestimmte Vollzüge zu, vor allem Vollzüge der Seelsorge, des diakonischen oder sozialen Engagements und des Gottesdienstes. Zu den meisten Leitbildern gehört aber auch eine Vorstellung

der *Gebäude*, mit denen die Kirche öffentlich in Erscheinung tritt: Die Kirche im Dorf oder die Kathedrale im Zentrum der Stadt, das kirchliche Krankenhaus oder die Friedhofskapelle. Mit diesen - und anderen - Gebäuden markiert die Kirche ihren Anspruch öffentlich wahrgenommen zu werden, und mit solchen kirchlichen Gebäuden macht sie - prägnanter als durch theologische Sätze oder kirchliche Programme - auch sichtbar, welche Personen (vor allem) zur Kirche gehören und was ‚in der Kirche‘ vor allem geschehen soll.

Im Folgenden will ich darum einige kirchliche Gebäude-Typen daraufhin befragen, welche Leitbilder des kirchlichen Lebens sie erkennen lassen: Was soll in diesem Gebäude, das für ‚die Kirche‘ steht, vor allem geschehen, und wer ist daran auf welche Weise beteiligt? Ich ordne diese (keineswegs vollständige) Typologie kirchlicher Gebäude mehr oder weniger in historischer Reihenfolge - denn gerade an den Gebäuden wird deutlich, wie stark die gegenwärtigen Leitbilder der öffentlichen Kirche durch geschichtliche Entwicklungen geprägt sind. Abschließend nenne ich zwei durchgehende Charakteristika jener Leitbilder, die auch für die zukünftige Ausrichtung der kirchlichen Arbeit grundlegend sind.

Die Dorfkirche

In Westeuropa ist die Dorfkirche die älteste und bis heute verbreitetste Form, in der die Kirche sichtbar wird. Zur Kirche im Dorf gehört seit Jahrhunderten der Pfarrer, seit Jahrzehnten auch die Pfarrerin, die dort Kinder tauft, konfirmiert, Eheleute traut und der Toten gedenkt. In der Dorfkirche wird regelmäßig Gottesdienst gefeiert, und zu bestimmten Gelegenheiten - Erntedank, Konfirmation und

Mit Gebäuden markiert die Kirche ihren Anspruch öffentlich wahrgenommen zu werden

Mit der Dorfkirche ist die Kirche für die gesamte Bevölkerung da

Bestattung, seit 100 Jahren auch am Weihnachtsabend - kommt hier im Grunde die ganze Dorfgemeinschaft zusammen. Mit der Dorfkirche ist die Kirche für die *gesamte Bevölkerung* da; die meisten Ereignisse des Lebens und des Jahres, die für alle Bewohner bedeutsam sind, werden zunächst in der Kirche gefeiert. Und so ist es kein Wunder, dass die Kirche im Dorf auch für diejenigen, die ihr ferne stehen oder ihr nicht (mehr) angehören, selbstverständlich dazu gehört: „Die Kirche muss im Dorf bleiben“ - das ist ein immer noch verbreitetes, wirkungsvolles Leitbild der kirchlichen Präsenz in der Öffentlichkeit.

Die Stadtkirche

Auch in der Stadt gibt es Kirchen, die - ähnlich wie Dorfkirchen - für ein überschaubares Quartier stehen, wo getauft und konfirmiert wird, wo Gemeindefeste als Stadtteilfeste funktionieren. Daneben aber gibt es seit dem Mittelalter die großen Stadtkirchen, die anders, nämlich eher repräsentativ und zugleich individuell genutzt werden. Während der regelmäßige Sonntagsgottesdienst in der Stadtkirche meist schlecht besucht ist, sammelt man sich hier bei politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Großereignissen. Zugleich ist die ‚Citykirche‘ - nicht erst in den letzten Jahrzehnten - Ausgangspunkt diakonischer Aktivitäten: Bedürftige finden hier Mittagstafeln, Obdachlose einen Treffpunkt, psychisch oder seelisch Belastete einen Gesprächspartner oder eine Selbsthilfegruppe. Auch liturgische Experimente wie das Feierabendmahl oder die Thomasmesse haben oft in den Stadtkirchen begonnen. Was das *kirchliche Personal* betrifft, so arbeiten an den Stadtkirchen seit alters mehrere Pfarrpersonen, dazu stets

auch andere Mitarbeiter: Diakone und Sozialpädagoginnen, hoch qualifizierte Kirchenmusiker und Seelsorgerinnen. Auch die Stadtkirche ist also *für alle Bewohner* der Stadt da - und zwar dort, wo sie sich in ihrer Gesamtheit als städtische Gesellschaft wahrnimmt und zugleich dort, wo individuelle Bedürfnisse und Belastungen nach Hilfe verlangen.

Das Pfarrhaus

„Im Pfarrhaus brennt noch Licht“ - auch auf diese Weise wird die Kirche, vor allem die evangelische Kirche in der Öffentlichkeit sichtbar. Das Pfarrhaus erscheint - seit Luther es in Wittenberg gegründet hat - als Ort des theologischen Studiums, als Ort familiärer Frömmigkeit - und als Ort seelsorglicher, nicht selten auch diakonischer, ja medizinischer Hilfe. Mit allen diesen Funktionen hat das evangelische Pfarrhaus das *mittelalterliche Kloster* beerbt. Hier wird öffentlich deutlich, dass die Kirche nicht zuletzt durch verbindliche Lebensgemeinschaften erfahrbar wird und - durchaus sehr konkret - nach außen wirkt. Die Menschen, die an diesem intensiven geistlichen Leben teilnehmen, sei es als Familienmitglieder, sei es auch nur als Gäste für einige Wochen oder Monate, werden für ihr ganzes Leben geprägt. - Inzwischen geschieht diese geistliche Prägung auch wieder vermehrt in - nunmehr evangelischen - *Kommunitäten*, in denen Frauen und Männer, Theologen und Laien verbindlich miteinander leben. Die von ihnen genutzten Klostergebäude werden damit wiederum zu öffentlichen Bildern einer Kirche, die Menschen auf Dauer oder auf Zeit (etwa bei Einkehrtagen und -wochen) ein Leben eröffnet, das ganz und gar vom Glauben bestimmt ist.

Das Pfarrhaus erscheint - seit Luther es in Wittenberg gegründet hat - als Ort des theologischen Studiums, als Ort familiärer Frömmigkeit

Das Hospital

Die diakonischen wie die geistlichen Vollzüge der Kirche, für die Citykirche wie Pfarrhaus stehen, verbinden sich seit dem Mittelalter auch in den städtischen Hospitälern, Hospizen und Herbergen. Wieder gehört zu solchen Häusern stets eine Gruppe engagierter Christen, vielleicht in Schwester- und Bruderschaften organisiert, oder in einem lockereren Netz von Bürgerinnen und Bürgern, die durch finanzielles oder ehrenamtlich pflegendes Engagement ihren Glauben zum Ausdruck bringen - und auf diese Weise öffentlich machen. Im 19. Jahrhundert entstehen nach diesem Muster *diakonische Anstalten*, Behindertenheime und - nicht zuletzt - Schulen für Krankenpflege und weitere soziale Dienste. Auf diese Weise sind bis heute - nicht nur in Bethel oder Neuenhettelsau - große Gebäudekomplexe, zum Teil ganze Dörfer und Stadtteile zu sehen, in denen unterstützungsbedürftige Bewohner und engagierte Mitarbeiter - inzwischen immer mehr auf Augenhöhe - miteinander leben und arbeiten. Auch mit diesen Gebäuden macht die Kirche öffentlich deutlich, dass sie für die leiblichen wie die geistlichen Nöte der ganzen Gesellschaft da ist.

Das Gemeindehaus

Die diakonische Arbeit, die im 18. und 19. Jahrhundert zunächst neben, mitunter auch im Konflikt mit der ‚offiziellen‘ Kirche entstand, fasste ab 1850 auch in den Gemeinden Fuß - vor allem dort, wo die rasch wachsenden Großstädte die kirchliche Arbeit vor ganz neue Probleme stellten. Für die vielerorts entstehenden diakonischen, pädagogischen und auch missionarischen *Gemeindevereine* wurden seit den 1880er Jahren große Gemeinde-

Das Gemeindehaus steht für eine Kirche, die die gesellschaftliche Differenzierung in verschiedene Milieus und Szenen wahrnimmt

häuser gebaut. Hier treffen sich nach wie vor die verschiedensten Gemeindeguppen, von den Kindern bis zu den Senioren, von der Theater- bis zur Eine-Welt-Gruppe. Im Gemeindehaus wird - nicht zuletzt durch Chöre - Kultur und Geselligkeit in ganz verschiedenen Formen gepflegt; es beherbergt aber inzwischen oft auch Selbsthilfegruppen und Bürgerinitiativen. Mit seinen verschiedenen Räumen, Nutzern und Nutzungskonzepten steht das Gemeindehaus für eine Kirche, die die *gesellschaftliche Differenzierung* in verschiedene Milieus und Szenen wahrnimmt - und sich zugleich öffentlich erkennbar bemüht, diese Vielzahl von Lebensformen doch in einem ‚Haus der Kirche‘ *zusammenzuhalten*. Dass die Realisierung dieses Leitbildes inzwischen immer weniger gelingt, ist als ein Krisensymptom des kirchlichen Lebens zu werten.

Die Friedhofskapelle

Viele Menschen kennen das Gemeindehaus nicht von innen, viele gehen auch selten oder gar nicht in eine Kirche. Aber fast alle erleben einen kirchlich geprägten Raum dann, wenn sie an der Bestattung eines Verwand-

ten oder Nachbarn teilnehmen. Auch wo die Kapelle auf dem Friedhof kommunal betrieben wird, auch wo die kirchliche Präsenz sich vielleicht auf die Person der Pfarrerin und auf die von ihr gebeteten und gelesenen Texte beschränkt: Selbst die ‚säkulare‘ Friedhofskapelle ist doch - durch ihre Innenraumgestaltung, die Form der Fenster, oft auch durch ein Kreuz im Blickfeld - immer noch als ein Raum erkennbar, der durch kirchliche Tradition geprägt ist. Dort, wo es um Leben und Tod, um *letzte Fragen der Existenz* geht, dort - so markiert es fast jede Friedhofskapelle - bleibt die Kirche zuständig, weit über den Kreis ihrer formalen Mitglieder hinaus.

Die kirchliche Akademie

Gesellschaftsöffentliche Bedeutung beanspruchen die evangelische wie die katholische Kirche seit Mitte des 20. Jahrhunderts auch in ihren Akademien und anderen Bildungshäusern (Stadtakademien, Kirchlichen Foren etc.). Die Evangelischen Akademien verstanden sich von Anfang an als ein ‚dritter Ort‘: als ein *Raum der Vermittlung*, und zwar nicht nur zwischen dem kirchlichen Binnenraum und der modernen Gesellschaft,

auch nicht nur zwischen christlicher Tradition und gegenwärtigen Lebensfragen. Sondern in den Räumen der Akademie sollte (und soll) auch das Gespräch stattfinden zwischen gegnerischen sozialen Gruppen: Arbeitgeber und Gewerkschaften, Ökologiebewegung und Energiekonzerne, Stadtplaner und Bürgerinitiativen, etc. In den Akademien und Bildungshäusern präsentiert sich die Kirche als eine Institution, die in sozialen Konflikten engagiert ist, dies aber aus einer Perspektive ‚über‘ oder ‚vor‘ den Konfliktpartnern. Auch in den oft nüchternen Gebäuden einer Akademie, auch und gerade mit den dort arbeitenden Soziologen, Politologinnen und Erwachsenenpädagogen verweist die Kirche damit öffentlich auf ein ‚Jenseits‘ der Gesellschaft, das sie mitten in der Gesellschaft zugänglich macht.

Das Landeskirchenamt

Von der Spannung ‚in der Gesellschaft - jenseits der Gesellschaft‘ sind schließlich auch die kirchlichen Verwaltungsgebäude auf der Ebene der Dekanate und Kirchenkreise wie der Landeskirchen geprägt. Einerseits arbeiten hier Kirchenbeamte und

Verwaltungsangestellte, deren Ausbildung, deren Aufgaben und deren Büroeinrichtung sich nur wenig von den Verhältnissen in den oft benachbarten staatlichen Verwaltungsgebäuden unterscheiden. Andererseits finden sich in den kirchlichen Ämtern Andachtsräume oder Kapellen, Mitarbeiterhöre und nicht selten ein großes soziales Engagement. Mit den kirchlichen Verwaltungsgebäuden wird im Übrigen auch öffentlich markiert, dass die Kirche *nicht nur ‚vor Ort‘ lebt*, dass sich kirchliches Leben nicht nur in kleinen Gruppen und regionalen Initiativen abspielt, sondern dass die Kirche sich zugleich auf Augenhöhe sieht mit den politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Großorganisationen, die das gesellschaftliche Leben bestimmen.

Die Liste kirchlicher Gebäudetypen, die hier betrachtet wurden, ist natürlich alles andere als vollständig. Auch kirchliche Kindergärten und Diakoniestationen, auch kirchliche Museen und - nicht zuletzt - Theologische Fakultäten wären daraufhin zu analysieren, welche kirchlichen Leitbilder sie öffentlich vermitteln, einfach dadurch, was in jenen Gebäuden geschieht und welche Personen dort jeweils ‚ihren Ort‘ haben.

Die Kirche sieht sich auf Augenhöhe mit den politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Großorganisationen

Saint Malo in
Frankreich

Mit ihren
Gebäuden
verweist die
Kirche auf ein
'Jenseits' des
individuellen
und gemein-
schaftlichen
Lebens

Wer sich
regelmäßig im
Gemeindehaus
trifft, gehört
irgendwann
'dazu'

Das Leben ist mehr

Abschließend will ich auf zwei durchgehende Züge der Leitbilder hinweisen, die hier skizziert wurden. Zum einen finden sich in allen kirchlichen Gebäuden *zwei unterschiedliche Personengruppen*. Den vielen Menschen, die diese Gebäude regelmäßig oder gelegentlich nutzen, sie besuchen oder dort für einige Zeit leben, stehen andere gegenüber, die sich in den kirchlichen Räumen auf Dauer (ehrenamtlich oder beruflich) engagieren. Zu dieser verbindlichen Gruppe gehören vielleicht nur die Pfarrerin und ihre Familie, vielleicht ein Kreis diakonisch Tätiger, vielleicht die Mitarbeiterinnen eines Kindergartens. Diese kirchliche Arbeits- und Lebensgemeinschaft wird in der Öffentlichkeit oft als „die Kirche“ wahrgenommen, vielleicht bewundernd, vielleicht auch mit leisem Spott. Um so wichtiger ist es wahrzunehmen, dass zwischen den vielen Nutzern der kirchlichen Gebäude und den (relativ) wenigen Engagierten ein *fließender Übergang* besteht: Wer sich regelmäßig im Gemeindehaus trifft, gehört irgendwann ‚dazu‘; wer immer wieder auf Akademietagungen fährt, beginnt sich dort zu Hause zu fühlen. Zur Kirche, die sich in der Öffentlichkeit zeigt, gehören darum stets mehr Menschen als in den Gebäuden leben

und arbeiten - das muss den Menschen ‚draußen‘, das muss mitunter auch den Engagierten ‚drinnen‘ bewusst gemacht werden.

Zum anderen zeigen alle kirchlichen Gebäude - mehr oder weniger ausdrücklich - einen *doppelten räumlichen Bezug*. Sie sind stets auf den Ort bezogen, an dem sie stehen: Kirche und Pfarrhaus gehören zum Dorf; Akademien und diakonische Werke prägen die Region, in der sie gelegen sind - und werden umgekehrt von ihrer Umgebung geprägt. Zugleich aber markieren die kirchlichen Gebäude, dass sie nicht *ganz ‚von hier‘* sind. Das Kirchengebäude steht im Dorf, in der Stadt in gewisser Weise apart; die diakonische Anstalt bildet eine Welt für sich; ja selbst die Friedhofskapelle lenkt die Blicke der Feiernden über den Sarg, die Urne hinaus. Mit ihren Gebäuden verweist die Kirche auf ein ‚Jenseits‘ des individuellen und gemeinschaftlichen Lebens.

Die Menschen, die jene Gebäude besuchen, können dort erleben: Ihr Leben geht nicht in seinen alltäglichen und festlichen Vollzügen auf; auch Gesundheit, Geselligkeit und sozialer Frieden sind noch keine letzten Werte. Dass zum Leben immer noch mehr und anderes gehört, dafür stehen die kirchlichen Gebäude - und das sollten sie auch weiterhin öffentlich markieren. □